

Der Bergbau in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“

Von Dr. Gerhard Schulz, Braunschweig

Nur wenig hat Friedrich von Hardenberg (Novalis) in seinem kurzen Leben vollenden können — das meiste ist Fragment geblieben. Unter der Fülle der poetischen und wissenschaftlichen Bruchstücke ragt das große Romanfragment des „Heinrich von Ofterdingen“ hervor. Es sollte ein in unermeßliche Dimensionen gehender romantischer Bildungsroman werden — aber nur einen ersten Teil mit neun Kapiteln und die Anfänge zu einem zweiten Teil konnte der Dichter entstehen lassen, ehe er, der Neunundzwanzigjährige, 1801 starb. „Heinrich von Ofterdingen“ ist die Entwicklungsgeschichte eines Dichters. Der Held, ein Jüngling noch, ist voller reicher innerer Anlagen, und seine Entwicklung besteht eigentlich nur darin, daß diese Anlagen durch äußere Eindrücke in ihm geweckt und ihm zum Bewußtsein gebracht werden. „Alles, was er sah und hörte, schien nur neue Riegel in ihm wegzuschieben und neue Fenster ihm zu öffnen“¹. Der Stoff des Dichters aber ist die Welt „in ihren großen und abwechselnden Verhältnissen“². So geht Heinrich auf eine große „Bildungsreise“, die ihn im ersten Teil der Dichtung zur „Sprache der Welt“, zur Liebe, führt.

Das fünfte Kapitel dieses ersten Teils nimmt eine zentrale Stellung in dem Romanfragment ein. Es ist nicht nur bedeutend länger als die anderen — hier hat Heinrich vor allem die entscheidenden Begegnungen mit Natur und Geschichte „unter der Gestalt eines Bergmanns und eines Einsiedlers“³, der in einer Höhle wohnt. Es ist bezeichnend für Novalis, daß er seinen Helden zur Erkenntnis des Wesens von Natur und Geschichte in die unterirdische Welt schickt. Darin zeigt sich der Dichter als ein echter Schüler Werners⁴. So wird denn dieses fünfte Kapitel zu einer der schönsten Würdigungen des Bergbaus, die wir in der deutschen Literatur besitzen.

Auf ihrer Reise kommen Heinrich, seine Mutter und einige sie begleitende Kaufleute „nach einigen Tagesreisen . . . an ein Dorf“ (144)⁵. In einem Gasthaus treffen sie dort einen alten Mann „in fremder Tracht“ — einen Bergmann —, der „aus fremden Landen“ gekommen ist und der ihnen bald sehr bescheiden und freundlich von seinem Berufe zu erzählen beginnt. Der Alte berichtet, wie ihn von Jugend auf „eine heftige Neugierde“ nach dem Wesen der Steine und nach dem Innern der Erde geplatzt habe. In Eula in Böhmen habe er als junger Bursche zum erstenmal ein Bergwerk mit „unglaublicher Neugierde und voll stiller Andacht“ (145) bestaunt. Die Bergleute, die ihn ihren Gruß „Glück auf“ gelehrt hätten, seien ihm, als er sie zum erstenmal gesehen habe, wie unterirdische Helden vorgekommen, die „tausend Gefahren zu überwinden hätten, aber auch ein beneidens-

wertes Glück an ihren wunderbaren Kenntnissen besäßen, und in dem ernsten, stillen Umgange mit den uralten Felsensöhnen der Natur, in ihren dunklen, wunderbaren Kammern, zum Empfängnis himmlischer Gaben und zur freudigen Erhebung über die Welt und ihre Bedrängnisse ausgerüstet würden“ (146). So habe er sich bald entschlossen, die „seltene, geheimnisvolle Kunst“ des Bergbaus zu erlernen, und sie auch bald liebgewonnen. Die erste Einfahrt ist ihm zum unvergeßlichen Erlebnis geworden: „Mir war seltsam feierlich zumute, und das vordere Licht funkelte wie ein glücklicher Stern, der mir den Weg zu den verborgenen Schatzkammern der Natur zeigte“ (147). Und er habe eine „wundersame Freude an Dingen, die ein näheres Verhältnis zu unserm geheimen Dasein haben mögen“ (147), empfunden. Der Bergmann erzählt auch von seinem „alten, ehrwürdigen“ Meister Werner aus der Lausitz, einem „Mann aus der alten Zeit nach dem Herzen Gottes“ (148), der ihn in die Anfangsgründe des Bergbaus eingeweiht hat und später sogar sein Schwiegervater geworden ist, ja dessen Namen er selbst angenommen hat. Nach dieser kurzen Darstellung seines Lebens bricht der Alte schließlich, zu Tränen gerührt, in den schönen Hymnus auf den Bergbau aus:

„Der Bergbau muß von Gott gesegnet werden; denn es gibt keine Kunst, die ihre Teilhaber glücklicher und edler machte, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte und die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens reiner erhielte, als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren, und arm gehet er wieder dahin. Er begnügt sich, zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden, und sie zu Tage zu fördern; aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lautres Herz. Unentzündet von gefährlichem Wahnsinn, freut er sich mehr über ihre wunderlichen Bildungen und die Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen als über ihren alles verheißenden Besitz. Sie haben für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waren geworden sind, und er sucht sie lieber unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten in den Festen der Erde, als daß er ihrem Rufe in die Welt folgen und auf der Oberfläche des Bodens durch täuschende, hinterlistige Künste nach ihnen trachten sollte. Jene Mühseligkeiten erhalten sein Herz frisch und seinen Sinn wacker; er genießt seinen kärglichen Lohn mit inniglichem Danke und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunklen Grüften seines Berufs . . .“ (149f.).

Fragen wir zunächst, welche Quellen dieser Darstellung des Bergbaus zugrunde liegen. Als einziger Ortsname in diesem Kapitel ist Eula genannt. Es handelt sich um den alten böh-

mischen Bergbauort Eule oder Jilova, der — 20 km südlich von Prag an der Sazawa gelegen — berühmt für seinen Goldbergbau war. Die älteste Erwähnung stammt aus dem Jahre 1045, seine Glanzzeit lag im 14. Jahrhundert — spätere Versuche haben nie mehr zu bedeutenden Erfolgen geführt. Das Euler Gold, das vorwiegend zwischen Quarz in Goldgängen, „von Messerrückenstärke bis zu zwei Schuhen“ mächtig, vorkam, wurde vor allem zu Goldprägungen für die böhmischen Könige verwandt⁶. Der böhmische Bergbau wurde wesentlich von deutschen Einwanderern zur Blüte gebracht; einige böhmische Bergbauorte, wie Kuttenberg, waren deutsche Bergknappenkolonien, in denen die Deutschen besondere Vorrechte vor der tschechischen Bevölkerung genossen⁷. Auch deutsche Bergbauwissenschaftler haben sich häufig für den böhmischen Bergbau interessiert, unter ihnen Werner. Im gleichen Band seines Nachlasses, in dem sich auch zwei Handschriften von Novalis befinden, ist ein umfangreicher Bericht eines unbekannten Verfassers „über die böhmischen Bergwerke“ enthalten⁸. Der Bericht ist undatiert, stammt aber wohl, nach Schrift und Inhalt zu schließen, aus der Zeit um 1750. Es heißt darin: „Der Bergmeister zur Eule will vor dem geschicktesten Bergverständigen in ganz Böhmen angegeben werden. Es steht zu vermuthen, daß man bey demselben, all und jedes was zum Bergbau zur Eule behört, samt den Rissen, wohlpraeparirter, in so weit es zu einer Überlegung erforderlich seyn möchte, fünden würde. Er ist im Marckscheiden erfahren, hat auch viele Riße von denen Eulen Gruben und Zügen verfertigt, auch Vorschläge zu Pappier gebracht, wie man den Bau anstellen, und erheben könnte. ... Bedauert anbey, daß er veralten solte, ohne nit vorher jungen Leuten, die sich erworbene Nachricht ... beygebracht zu haben.“

Das meiste von allen diesen Dingen muß Novalis bekannt gewesen sein. Er hat wohl Eula vor allem wegen des Goldbergbaus gewählt, denn gerade das Gold gilt ja ganz allgemein als Symbol des irdischen Reichtums, mit dem sich Novalis in diesem Kapitel auseinandersetzt. Dazu kommt, daß dieser Bergbau schon zu jener Zeit bestanden hat, in der Hardenbergs Roman eigentlich spielen soll, dem 13. Jahrhundert. Auch die Rolle der deutschen Einwanderer dürfte Hardenberg nicht unbekannt gewesen sein; denn ausdrücklich wird erwähnt, daß der alte Bergmeister Werner ein Lausitzer war. Natürlich ist die Namengebung eine Ehrung für den großen Freiburger Lehrer Hardenbergs, Abraham Gottlob Werner, der ja aus der Lausitz stammt. Was als sein Verdienst angegeben wird — „durch ihn ist das Bergwerk in großen Flor gekommen und hat dem Herzoge von Böhmen zu ungeheuren Schätzen verholfen“ (148) —, das trifft ganz auf Werners Verdienste um den sächsischen Bergbau zu, hat sich doch Werner nicht nur um die theoretische, sondern auch um die praktische Förderung des Bergbaus gerade im Freiburger Revier bemüht. Dennoch fällt die Parallele zu dem in Werners Nachlaß befindlichen Bericht über Eule auf. Die Züge, die da von dem alten

Bergmeister berichtet werden — sein Wissen, seine Vorschläge zur Verbesserung, sein Wille, jungen Menschen seine Kenntnisse mitzuteilen —, sind alle im Bilde Werners im „Ofterdingen“ nachzuweisen und treffen auch auf A. G. Werner zu. Hat Novalis diesen Bericht wirklich gekannt, was sehr wahrscheinlich ist, so dürfte das ein weiterer Grund sein, warum er gerade Eula für seinen Roman gewählt hat.

Über die Bergleute selbst und über ihre Arbeit sagt er allerdings sehr wenig. Die Bergbautechnik wird nur zweimal direkt genannt, einmal bei der Ausförderung in Körben (148), dann dort, wo er das Einfahren auf dem Bergleder in tonnlägige Schächte beschreibt (147).

Auf eine besondere, ganz andersartige Quelle sei hier schließlich noch hingewiesen: auf die „Vita S. Elisabethae“ von Johannes Rothe, die Novalis aus der großen Ausgabe von Mencke⁹ kannte. Novalis hatte dieses Werk und die Thüringische Chronik desselben Verfassers zur Vorbereitung auf seinen „Ofterdingen“ gelesen, denn die Gestalten des Heinrich von Ofterdingen und des „Meisters Klingesor“ aus Ungarn spielen ja in beiden Werken im Zusammenhang mit dem Sängerkrieg auf der Wartburg eine bedeutende Rolle. Nun ist Klingsor jedoch nicht nur Arzt, Dichter, Astrolog und Magier, er wird auch ausdrücklich als Bergsachverständiger bezeichnet. Zudem aber treten Bergleute gleich zu Beginn dieses „Lebens der heiligen Elisabeth“ auf, und was von ihnen gesagt wird, das verrät ebenfalls manche Verwandtschaft mit dem, was wir aus dem Bergmannskapitel des „Ofterdingen“ kennenlernen.

Überblickt man alle die dargestellten Tatsachen, so ist festzustellen, daß Novalis eine Fülle von Anregungen aufgenommen und in seinen Roman verwoben hat. Aber nirgends herrscht wirklich eine konkrete Realität. Es wird uns weder ein böhmisches Bergwerk noch ein sächsisches, weder eins aus dem 13. noch eins aus dem 18. Jahrhundert geschildert. Der alte Bergmeister trägt Züge Werners, aber auch des Mannes aus Eule. Er hat eine Tochter — eine Anspielung auf Charpentier? Am 16. März „vor 45 Jahren“ sah der Bergmann zum erstenmal in seinem Leben das Gold in der Erde (147) — der 16. März ist der Geburtstag von Hardenbergs Braut Julie. Die genannten 45 Jahre könnten wiederum auf Werner zutreffen, der nach Frisch im Alter von fünf bis sechs Jahren, also 1755, eine Steinsammlung anlegte.

So steckt dieses Bergmannskapitel voll von den verschiedensten Bezügen, aus denen sich nun eben nicht mehr ein realistisches, sondern ein „romantisirtes“ Bild des Bergbaus ergibt. Novalis hat selbst erklärt, was das bedeutet: „Abso-lutisierung — Universalisierung — Klassifikation des individuellen Moments, der individuellen Situation usw. ist das eigentliche Wesen des Romantisierens“¹⁰. Hardenberg hat sich zu diesem Wort einen Hinweis auf seine Theorie des Märchens angemerkt.

Es ist offensichtlich, daß sich Hardenbergs Darstellung bergmännischen Lebens und bergmännischer Gesinnung im

„Ofterdingen“ von der Wirklichkeit unterscheidet. Wohl sind einzelne Züge der Realität in dieses Bild mit aufgenommen worden, aber aus ihnen ist doch etwas ganz anderes geworden, als was die Chroniken uns zeigen. Universalisierung, Absolutisierung, Romantisierung waren seine Methoden. Das einzelne wird zu einem völlig eigenwilligen, bedeutsamen Symbol zusammengefügt, hinter dem nur noch der Wille des Dichters als oberstes Gesetz steht. Die Konsequenz dieses dichterischen Vorgehens aber ist schließlich das Märchen. In der Darstellung des Bergmannslebens im „Ofterdingen“ hat Novalis diese gedankliche Folgerung in die Tat umgesetzt. Hier begegnen wir wirklich einem alten Märchenmotiv; denn es stehen da auf der einen Seite die Armen und Frommen mit dem reinen Herzen und dem kindlichen Gemüt, auf der anderen Seite aber steht eine streitsüchtige, gottlose Welt, die sich in ihrer Gier nach Gold und Geld verzehrt. Novalis hat dieses Märchenmotiv bewußt aufgegriffen, wie er auch im Stil die Einfachheit und Kunstlosigkeit des Volksmärchens zu erreichen versucht.

Wir treffen hier auf ein Grundproblem nicht nur Hardenbergs, sondern der gesamten Romantik, denn diese Hinwendung zur Kindlichkeit der Märchenwelt ist Ausdruck eines tiefen Leidens an der Zeit. Das Geld hat das menschliche Dasein seiner Poesie entkleidet und alle echten menschlichen Bindungen zerstört. Unschwer läßt sich aus den Worten des Novalis eine innerliche Abkehr von dieser Welt des irdischen Reichtums und ihrem Symbol, dem Golde, herauslesen. Die gleißenden Schätze der Erde haben „für ihn keinen Reiz mehr, wenn sie Waren geworden sind“ — sein Bergmann „bleibt mit Freuden arm“ (153).

Es ist eine innere, passive Auflehnung gegen jenes platt-rationalistische, pseudo-aufklärerische, erwerbssüchtige Philistertum, wie es das wirtschaftliche und politische Gesicht des damaligen Deutschland prägte. „Prosaische Natur des jetzigen Himmels und der jetzigen Erde. Weltperiode des Nutzens. Weltgericht — Anfang der neuen, gebildeten, poetischen Periode“¹¹, notiert er im „Allgemeinen Brouillon“.

In dem Leben und Schaffen der Bergleute aber glaubt Novalis jene alte, vergangene Zeit bewahrt zu finden, die inzwischen durch die „Weltperiode des Nutzens“ abgelöst worden ist, jene vergangene Harmonie und Eintracht, die

zugleich den Keim für eine bessere Zukunft in sich birgt: ein Gedanke, der mit seiner besonderen Vorliebe für das Mittelalter, in dem diese Eintracht noch vorhanden gewesen sein sollte, in Verbindung steht. Im „Ofterdingen“ zeichnet er ein Wunschbild jener poetischen Zeit, die ihm so sehr über der Gegenwart steht. Schon in den Adjektiven, die Novalis bei seiner Schilderung der Bergleute verwendet, können wir das, was dem Dichter sympathisch ist, erkennen: demütige Frömmigkeit, Kindlichkeit und Reinheit des Herzens, wackerer Sinn, Herzensgüte, Fleiß und dankbare Bescheidenheit, dabei zugleich Stolz auf den Beruf und eine „heftige Neugierde“ nach den „Dingen, die ein

näheres Verhältnis zu unserm geheimen Dasein haben mögen“ (147). Das ist es, was Novalis im Bergmannsleben findet.

Wenn nun gerade der Bergmannsberuf für ihn als Abbild jener alten Welt so bedeutsam wird, dann aus verschiedenen Gründen. Einmal ist es natürlich — es braucht kaum gesagt zu werden — jener Beruf, mit dem er besonders eng vertraut ist, den er studiert und ausgeübt hat. Daß sich dieser Beruf mit dem Inneren der Erde beschäftigt und damit einen Einblick in das Werden und Wachsen der Natur in vergangenen Zeiten gibt, ist für den romantischen Philosophen Novalis ebenfalls von besonderem Gewicht. Die Bergleute seiner Dichtung sind ja in erster Linie Geologen,

Männer voller Wissensdrang und „Neugier“. Dann aber eignen diesem Beruf einige Merkmale, die eine besonders lebendige Tradition verraten und ihn vor anderen Berufen herausheben. Die gefährliche Arbeit unter Tage hat bei den Bergleuten einen ausgeprägten Berufsstolz herausgebildet, der besonders am Ende des 18. Jahrhunderts durch die wissenschaftlichen Leistungen Werners und der anderen Professoren der Bergakademie neu belebt wurde. Neben dem Berufsstolz zeichnet den Bergmannsstand auch ein festes Gemeinschaftsgefühl aus. Dieses Gemeinschaftsgefühl äußert sich einmal in der Tracht, dann in den vielen Bergmannsliedern und schließlich in der Bergmannssprache.

Das bergmännische Gemeinschaftsleben mit seinen besonderen Merkmalen spielt im Bergmannskapitel des „Ofterdingen“ eine bedeutende Rolle. Am wenigsten tritt die Tracht als das äußerlichste hervor. Sie wird nur als „fremde“ oder auch „reizende Tracht“ erwähnt, aber nicht beschrieben. Viel deutlicher wird das Zusammengehörigkeitsgefühl



Abraham Gottlob Werner. Nach einer Lithographie von Beyer.



Freiberger Bergakademiker. Nach einer Zeichnung von B. C. L. Braunsdorf aus dem Jahre 1828.

in dem Verhalten der Bergleute. Sie sind freundlich und hilfsbereit, sie haben ihr gemeinsames „Glück auf“. Man denke auch an das geradezu idyllische Familienleben im Hause des alten Meisters Werner. Für die Sangesfreudigkeit, von der übrigens schon Agricola spricht und für die das große Werk Heilfurths¹² beredtes Zeugnis ablegt, gibt uns ja Novalis selbst zwei Beispiele in den beiden Bergmannsliedern des „Ofterdingen“¹³. Und schließlich hat auch in dem fünften Kapitel die Bergmannssprache einen hervorragenden Platz bekommen. In ihr verdichtet sich noch einmal zu einem besonderen Symbol, was für Novalis das Bergmannsleben bedeutet.

„Wie unzählige Male habe ich nicht vor Ort gesessen und bei dem Schein meiner Lampe das schlichte Kruzifix mit der innigsten Andacht betrachtet! Da habe ich erst den heiligen Sinn dieses rätselhaften Bildnisses recht gefaßt und den edelsten Gang meines Herzens erschürft, der mir eine ewige Ausbeute gewährt hat ...

Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann gewesen sein, der den Menschen zuerst die edle Kunst des Bergbaus gelehrt und in dem Schoße der Felsen dieses ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen hat. Hier ist der Gang mächtig und gebrech, aber arm, dort drückt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeutende Kluft zusammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke ein. Andre Gänge verunedeln ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm scharf und seinen Wert unendlich erhöht. Oft zerschlägt er sich vor dem Bergmann in tausend Trümmern: aber der Geduldige läßt sich nicht schrecken, er verfolgt ruhig seinen Weg und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit ausgerichtet. Oft lockt ihn ein betrügerliches Trum aus der wahren Richtung; aber bald erkennt er den falschen Weg und bricht mit Gewalt querfeldein, bis er den wahren erzführenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt, wird hier nicht der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen

Mittel sind, sie zu bemeistern und die von ihnen hartnäckig verteidigten Schätze zu heben“ (151).

Die Bergleute sind für Novalis Sinnbild der Menschen einer besseren Zeit voller Eintracht und Harmonie, Sinnbild einer vergangenen Zeit allerdings. In ihrem Tun und Handeln, Singen und Sprechen sind die Reste dieser Zeit aber lebendig bewahrt. In ihnen spiegelt sich jener „altdeutsche Wandel schlichter Frömmigkeit“, wie ihn die Romantik im Mittelalter zu Hause glaubte. Der Gang des Lebens ist nicht leicht, aber gerade in den schwersten Mühen wird der Mensch innerlich am reichsten. Nicht ohne Anfechtungen ist dieses Leben, aber mit Eifer und Beständigkeit, mit Fleiß und „Liebe zur Eintracht“ gelingt es ihm, das Leben zu meistern. Dann kann er „mit Freudigkeit seine Schicht beschließen und aus der dunklen Grube dieser Welt fahren, um in Frieden auszuruhen und den großen Lohntag zu erwarten“ (149). So sieht Novalis das Bergmannsleben in symbolischer Bedeutsamkeit, sieht es mit den Augen des romantischen Dichters, der uns ein schönes, tiefsinniges Märchen erzählt und für den die Wirklichkeit nur äußeren Stoff gibt. Gerade die Verwendung der Bergmannssprache aber unterstützt ihn bei dieser Absicht.

Warum wendet Novalis sie an? Will er seinem Werk nur ein bestimmtes Lokalkolorit geben? Schon unsere Betrachtung der Quellen zum fünften Kapitel des „Ofterdingen“ hat ergeben, daß ihm nichts ferner liegt, als eine naturgetreue Landschaft zu „malen“. Ebenso wenig verwendet er im Sinne der späteren Naturalisten einen Dialekt oder eine Berufssprache. Wenn er dennoch die Bergmannssprache an bedeutsamer Stelle in seinen Roman aufgenommen hat, so deshalb, weil er — wie er es schon in Liedern und Predigten vorgezeichnet fand — hier mit den schlichten Mitteln echt volkstümlichen Ausdrucks ein Höchstmaß an tiefer Symbolik erreichen konnte. Denn um diese Symbolik, um dieses Aufgehobensein irdischen Tuns und Treibens in einem höheren Zusammenhang ist es ihm ja immer und immer wieder zu tun. Das hatte sich schon bei der allgemeinen Betrachtung seines Bergmannskapitels gezeigt, es zeigt sich hier bei der Erörterung über seinen Gebrauch der Bergmannssprache wieder. In der Bergmannssprache kann er Naturnähe und Einfachheit mit „Größe und Hochempfindung“ verbinden, so wie es sein Stilideal war. Auch hier also ist nicht individuelle Charakterisierung sein Ziel. Der Wert einer Rede, eines Gespräches, eines Geschehens ist davon abhängig, wie weit darin ein höherer, poetischer Sinn fühlbar wird. Wichtig sind deshalb „eine gewisse Altertümlichkeit“, „eine leise Hindeutung auf Allegorie, eine gewisse Seltsamkeit, Andacht und Verwunderung, die durch die Schreibart durchschimmert“¹⁴. „Die beste Poesie liegt uns ganz nahe, und ein gewöhnlicher Gegenstand ist nicht selten ihr liebster Stoff. Für den Dichter ist die Poesie an beschränkte Werkzeuge gebunden, und eben dadurch wird sie zur Kunst“ (190). Dazu kommt natürlich noch, daß Novalis in diesen Ausdrücken wie im ganzen Schaffen und Leben der Bergleute ein Relikt jener goldenen Zeit der

Harmonie sah, die wiederzuerreichen er sich so sehr bemühte. „Wie Kleider der Heiligen noch wunderbare Kräfte behalten, so ist manches Wort durch irgendein herrliches Andenken geheiligt und fast allein schon ein Gedicht geworden. Dem Dichter ist die Sprache nie zu arm, aber immer zu allgemein. Er bedarf oft wiederkehrender, durch den Gebrauch ausgespielter Worte. Seine Welt ist einfach wie sein Instrument — aber ebenso unerschöpflich an Melodien“¹⁵.

Hier im Bergmannsleben also findet der Dichter das, was seiner Zeit fehlt. Nicht die Realistik der praktischen Bergmannsarbeit interessiert ihn. In einem Fragment aus der Freiburger Zeit hat er einmal die Stufenleiter des Bergbaus notiert: „Erwerbsbergbau — wissenschaftlicher, geognostischer Bergbau — Kann es auch einen schönen Bergbau geben?“¹⁶ Eben diesen „schönen Bergbau“, diese poetische Verklärung eines alten Erwerbszweiges hat er im „Ofterdingen“ dargestellt. Die erste, niederste Stufe interessiert ihn nicht unmittelbar; die zweite aber ist der nötige Weg zur höchsten. Deshalb sind seine Bergleute in erster Linie Geologen und fahren mit dem Streben von Wissenschaftlern in die Erde ein. Sie haben die Angst vor der Tiefe verloren, einen Blick für das Wesentliche bekommen und sind zur „freudigen Erhebung über die Welt und ihre Bedrängnisse ausgerüstet“ (146). Sie sind, so wie sie Novalis sieht, Menschen „alten Schlages“, noch unangegriffen von „gefährlichem Wahnsinn“ und noch ganz mit der schlichten Frömmigkeit der Märchen und der mittelalterlichen Legenden verwachsen. Der Bergmann ist für Novalis gewissermaßen der mittelalterliche Mensch, der damit aber auch Vorbild für den Menschen der Zukunft sein wird und sein muß. Er ist eine „Idealfigur romantischer Sehnsucht“¹⁷.

Anmerkungen:

- 1 Zitiert nach: Novalis. Schriften. Im Verein mit Richard Samuel herausgegeben von Paul Kluckhohn. 4 Bde. Leipzig 1929. Abk.: Kl. Dieses Zitat Kl. I, S. 172.
- 2 Kl. I, S. 172.
- 3 Kl. I, S. 187.
- 4 Vgl. Schulz, Novalis auf der Bergakademie in Freiberg, Anschluß Nr. 1/1959.
- 5 Die Zahlen in Klammern bezeichnen die Seiten von Kl. I.
- 6 Nach: Sternberg, Umriss einer Geschichte der böhmischen Bergwerke. 2 Bde. Prag 1836. Band 1, S. 27—50.
- 7 Vgl. Hue, Die Bergarbeiter. Düsseldorf 1910, Bd. 1, S. 176.
- 8 Bibliothek der Bergakademie Freiberg, Werner-Nachlaß, Bd. 24 („Mineral. Geographie“, 2. Unterabt.).
- 9 Menckenius, I. B.: *Scriptores rerum germanicarum praecipue saxoniarum*. Tomus II, Sp. 2035. Lipsiae 1728.
- 10 Kl. III, S. 75, Nr. 92.
- 11 Kl. III, S. 121, Nr. 360.
- 12 Heilfurth, Gerhard: *Das Bergmannslied*. Kassel 1954.
- 13 Vgl. die Betrachtungen zu diesen beiden Liedern in den folgenden Heften des „Anschluß“.
- 14 Kl. III, S. 298, Nr. 104.
- 15 Kl. II, S. 325, Nr. 29.
- 16 Kl. II, S. 333, Nr. 92.
- 17 Korff, *Geist der Goethezeit*, Bd. III, Leipzig 1949, S. 589.